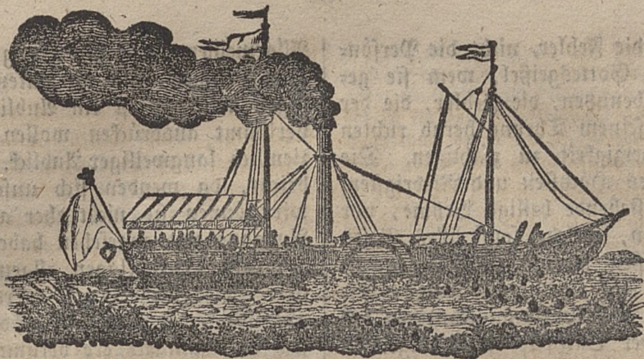
№ 9.

Donnerstag,
am 21. Januar
1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Klatschsucht.

Die Sprache ist eine der ersten Vorzüge, durch welche der Mensch sich vor dem Thiere auszeichnet, sie ist das edelste Gut, denn ohne sie gäbe es keinen Gesang, kein Gebet, ohne sie könnten wir nicht zu dem Freunde, zu der Freundin sagen: ich liebe Dich!

Wie aber der Schaum, welcher aus dem Munde des Menschen hervorquillt, wenn derselbe durch anhaltendes Kitzeln am ganzen Körper bis zur Angst des Todes gequält wird, das furchtbarste aller Gifte, die Aqua toffana liefert, die langsam, aber sicher tödtet, das Gift der Schleichsucht, das der Nichtswürdige dem Feinde giebt, der dann langsam hinsiecht, ohne selbst die böse That zu ahnen, so wird durch den krankhaften Kitzel der widerlichsten aller alten Basen, der triefäugigen, spitznäsigen, zahnlosen Muhme Klatschsucht, aus dem Munde der Menschen die Lästerung, die Verleumdung hervorgetrieben, die leise schleichendes Gift ist, das den guten Namen des Menschen angreift und dann sich in das Mark seines Lebens hineinfrißt und ihn moralisch todt macht. Die größte Hälfte aller Verdrießlichkeiten, welche uns die wunderschöne Gotteserde zum Jammerthal machen, den reinen blauen Aether unseres Gemüthshimmels mit den schwarzen Wetterwolken des Grames, der Kränkung, des Aergers überziehen, entspringt aus dieser unseligen Klatschsucht.

In jedem Menschen liegt der Keim zu diesem Laster, bestehe er nun in einem gewissen Neide, oder in ironischem, satyrischen Talente, wodurch er bewogen wird über Andere zu urtheilen, oder in der immer mit Geschwätzigkeit gepaarten Neugier, die sich um das Treiben Anderer bekümmert und es dann ausplaudert. Ja, wenn wir wollen, ist der Keim dazu gar kein böser. Wir können annehmen, daß die Klatschsucht oft aus der innigen Theilnahme entspringe, welche die Klatsch-Brüder und Schwestern an uns nehmen. Doch der Himmel bewahre uns Alle vor dieser innigen Theilnahme!

Die Klatschsucht, die aus dem bösesten aller Antriebe, dem Hasse entspringt, ist gerade die am wenigsten gefährliche. Sie schadet nicht so sehr, weil der Haß sich nicht verbirgt, und der Beweggrund das Urtheil verdächtig macht. Aber jene harmlos scheinende, in die Ohren lispelnde, Mitleid heuchelnde Klatschsucht, der es weh zu thun scheint, daß sie das Ueble vom Nächsten sagen muß, ist der Krebs des Vertrauens der Menschen zu einander und der Erhebung im geselligen Umgange.

Nicht allein das Böse, das wir von Andern verbreiten, kann ihr Glück, ihre Freude tödten, oft ist es noch gefährlicher, das Lächerliche Anderer hervorzuheben, denn die Menschen verzeihen einander viel leichter einen Schurkenstreich als eine Schwäche, der schlaue Gauner genießt einen gewissen Respect der Furcht, die Achtung vor der Ueberlegenheit seines Geistes, während man bei dem, der lächerliche Seiten verräth, das Recht zu haben glaubt, alle Rücksichten zu beseitigen und ihn zum Spielball der Laune und des Spottes zu gebrauchen.

Die Satyre, die nur die Fehler, nicht die Persönlichkeiten angreift, ist eine Gottesgeißel, wem sie geworden, der soll sie dazu benutzen, die Fehler, die der irdische Richter nicht von seinem Throne herab richten kann, mit aller Unbarmherzigkeit zu züchtigen. Die Satyre ist die Richterin des Höchsten und Niedrigsten, sie ist die fort und fort bestehende heilige Vehme, vor welcher die Sünder zittern, welche sonst alles Gesetz und jedes Urtheil mit Füßen treten. Die Satyre ist das Messer in der Hand des Chirurgen, welche die krankhaften Auswüchse der Menschheit ausschneiden soll und ausbluten lassen. Der Satyriker wird allgemein gescheut, statt daß er geliebt werden sollte, denn er vertheidigt kühn und ohne Furcht die Rechte der Menschheit, indem er die Bosheit, die Anmaßung, den Dünkel in seiner unzählbaren Verzweigung und vor Allem die dümmsten aller Dummheiten, die Vorurtheile, mit seiner Zuchtruthe geißelt, von der jede Sprosse eine epigrammatische Spitze ist.

Die Klatschsucht ist eine ungerathene Tochter der Satyre, eine gemeine, freche Dirne, gegen die alle Sicherheitsvereine der Welt nichts vermögen, weil sie sich nicht frei auf den Straßen umhertreibt, sondern incognito in die Gesellschaften einschleicht und dort ihr schmutziges Handwerk oder richtiger Maulwerk treibt.

Die Klatschsucht könnte aber lange nicht so mächtig sein, würde sie nicht durch eine höchst dumme Schwester, deren Schwächen jede auf das trefflichste zu benutzen weiß, durch die Leichtgläubigkeit, unterstützt. Doch nicht dumm allein ist diese, sie ist auch im Innersten verdorben, bei dem Guten, das man von Andern spricht, nickt sie gar nicht so plump mit dem Kopfe zu und spricht ihr gläubiges Ja aus, nur bei dem Bösen, da kömmt sie der Klatschsucht schon auf halbem Wege entgegen.

Die Mönche der Abtei de La Trappe hatten drei herrliche Ordensregeln: Sie sollten niemals den Bericht von schlechten Handlungen anhören und solche Gespräche unterdrücken. Fänden sie aber das von Andern erzählte Schlechte unwiderlegbar bestätigt, so sollten sie annehmen, das Verbrechen könnte aus einer guten Absicht entsprungen sein.

Die große Brüder- und Schwesterschaft, welche dem Orden der Klatschsucht angehört, denkt just entgegengesetzt von jenen edeln Trappisten: nur was Andere Schlechtes gethan, müsse man der Welt zu hören geben, und dergleichen Gespräche recht lang ausspinnen, und liefe durch Zufall einmal etwas Lobenswerthes, Gutes von einem Menschen mit unter, so müsse man annehmen, er habe eine böse Absicht dabei gehabt.

Indem sie so den Gegensatz zu den edeln Trappisten bilden, bilden sie zugleich auch den zu den schlauen Jesuiten. Diese hatten den Ausspruch: der Zweck heiligt die Mittel. Die Klatschsucht entheiligt den edeln Zweck, indem sie die Mittel und Beweggründe dazu in's übelste Licht stellt.

Ist es nicht recht betrübend, daß die Menschen im Allgemeinen an bösen Ereignissen weit lebhaftern Antheil nehmen, als an guten. Wenn sich zwei küssen, sagen wir: es ist ein Anblick für Götter, wobei wir verblümt ausdrücken wollen, für Menschen sei es ein ziemlich langweiliger Anblick. Aber wo ein Streit ausbricht, da wenden sich unsere Blicke gierig hin, und wir können sie nicht eher abwenden, als bis wir den Ausgang mit angesehen haben.

Die Leute klagen allgemein über die vielen Sorgen, von denen sie bedrückt werden, und hören doch nicht auf, sich ganz unnöthige Sorgen zu machen, indem sie sich noch um Andere bekümmern. Hören wir den Gesprächen in kleinen und großen Gesellschaften zu, so werden wir bemerken, daß die Anwesenden sich nur sehr wenig von ihren eigenen Angelegenheiten unterhalten, desto mehr aber von den Verhältnissen Abwesender.

Mit welcher diplomatischen Genauigkeit werden dann die erbärmlichsten Kleinigkeiten in ihre feinsten Theile anatomisch zergliedert, wie wird an dem guten Namen anderer gezerrt und gerissen, bis er in Fäden auseinanderfällt, die wie Charpie aussehen, mit denen er sich die ihm geschlagene Herzenswunde verbinden kann! Wie werden die heiligsten, geheimsten Dinge des häuslichen Lebens profanirt und in's Geschwätz gezogen! Die Mitglieder der Klatsch-Compagnie sind fest überzeugt, daß sie ihren Nachbarn eben so leicht in die Herzen, wie in die Töpfe sehen können, und daß sie zugleich erfahren, was in diesen gekocht und welche Empfindungen in jenen erzeugt werden. Welches tolle, wahnwitzige Gewirr von Lügen wirft die Klatschsucht durcheinander, sie beschäftigt sich nur mit dem Kolossalen, Gigantischen, der Punkt wird bei ihr zum Sonnenfleck, der Pfennig zur englischen Nationalschuld, ein hartes Wort zum ganzen Schimpfwörterbuch der Deutschen, ein freundliches Nicken zu Alberti's Complimentirbuch, welches eigentlich auch ein Schimpfwörterbuch genannt werden muß, denn es ist ein Schimpf für die Deutschen, daß dieses Wörterbuch der fadesten Complimente bereits zwölf Auflagen erlebt hat.

Ob uns aber nicht ein speculativer Buchhändler bald auch eine Anleitung zur Klatschsucht bringen wird! Ich zweifle nicht daran, und wundere mich nur, daß es nicht längst geschehen. Es ist wahrlich eine Schande für Basse in Quedlinburg und Fürst in Nordhausen, daß ich hier erst die Anregung dazu geben mußte.

Oder glauben Sie etwa, es sei leicht, es in der Klatschsucht bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen? Es gehört viel Talent und unermüdlicher Geist und eine Zunge dazu, die nimmer still steht und nie Blasen bekömmt. Eine vollkommene Klatschschwester thut sich nicht wenig auf ihre Kunst zu gut, und das mit Recht! Weiß sie nicht jeden ehelichen Zwist in der ganzen Stadt? Ist es ihr nicht bekannt, wie viel Schulden die und die bei dem und dem Kaufmanne hat? Kennt sie nicht den Grund, warum A mit B gespannt ist und C mit D seit einiger Zeit so intim

geworden? Weiß sie nicht, daß der Braten, den Frau R. am letzten Sonntage auf den Tisch gebracht, an der linken Seite, 3½ Zoll vor dem untersten Ende, eine verbrannte Stelle von ovaler Form, einen Zoll zwei Linien lang und einen halben Zoll fünf Linien breit gehabt habe? Kann sie nicht auf's Haar angeben, wie viel Kleider, Hemden, Strümpfe u. s. w. die reiche G. als Aussteuer bekömmt, und daß die Schneider-Mamsell Caroline, als sie das vierte Hemde des dritten Dutzends und zwar den linken Ermel desselben genäht, sich in den Finger gestochen habe, worauf das Blut auf die Leinwand getropft, so daß sothanes Hemde mehre Flecke behalten, die in der Wäsche nicht ganz ausgegangen? Kann sie nicht sagen, wie viel Bohnen Nachbarin P. zum Kafe nimmt, und wie oft sie die Woche ihre faule Dienstmagd ausschilt? Man denke sich, welche Wichtigkeiten dieses sind, und wie viel ähnliche gleich hochbedeutende Dinge die gute Klatschschwester noch außerdem wisse, und man wird es ihr nicht übel nehmen, daß sie den Kopf hoch trägt, und ein gewisses stolzes Lächeln, das um ihre trocknen, blau angelaufenen Lippen schwebt, die Ueberlegenheit andeutet, welche sie über Andere hat. (Schluß folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Paris, den 3. Januar 1841.

Das Lokal eines Pariser Lesekabinets besteht aus einem oder mehren Zimmern, die meist recht elegant aussehen und Abends gut erleuchtet sind. Schreibmaterialien sind zur Hand. Auf einem langen breiten Tische, der mit grünem Tuche bedeckt ist, liegen die verschiedensten Journale und Broschüren aus. Die Wände sind zum Theil mit Bücherschränken besetzt, alle mit doppelten Reihen von Büchern angefüllt, aber die Bücher sind nur dem zugänglich, der hier abonnirt ist. Die Bezahlung ist sehr mäßig. Schon auf den Glasfenstern der Eingangsthüre lieset man die Bedingungen, für ein Journal zahlt man 1 Sous, für zwei Journ. 2 Sous und für eine Sitzung 3 Sous. Demjenigen, der 3 Sous zahlt, stehen alle Journale und Broschüren zu Gebote. Abonnirt man auf einen Monat, so zahlt man 4 Fr. und darf dort im Kabinette auch die Bücher benutzen, will man sie aber mit nach Hause nehmen, so kostet das Abonnement für einen Monat 5 Fr. Hier bekommt man ganz andere Ansichten über die französischen Journale als bei uns, wo man nur einige lieset und sie in der Regel nur im Auszuge kennen lernt. In unsern deutschen, meist servilen Journalen, selbst in den freisten, die doch immer noch sehr mäßig sind, macht sich ein etwas heftiger Artikel, als Auszug aus einem französischen Journale ganz anders, als hier im Lesekabinet zu Paris. Ich möchte fast sagen, er kommt einem wie ein ausländisches Thier, eine fremde Pflanze vor, die uns auch aus ihrer natürlichen Umgebung gerissen, oft höchst sonderbar erscheinen. Lieset man hier den National und den Siecle, so befremdet einem die heftige Sprache bei weitem weniger, man hat den Commentar gleich neben sich. Darauf nimmt man den Moniteur in die Hand, der ihm durchaus nicht gleicht, dann den mäßigen Courier français, den Commerce, den Charivari ꝛc., hat man etwa neun Journale durchgesehen und zum Theil gelesen, dann hat man erst einen ziemlichen Maßstab für die Lage der Dinge. Kurz ein Blatt ergänzt das andere. Mit einem Worte, der Unterschied ist der, daß hier eine freie Presse ist und bei uns nicht. Aus diesem Hauptunterschiede ergeben sich all die übrigen. Hier werden alle Ansichten aufs krasseste ausgesprochen, alle Interessen vertreten mit einer Heftigkeit, als hätte nur gerade das Interesse, welches besprochen wird, ein Recht; alle Leidenschaften suchen sich geltend zu machen. Es ist ein großer Wettkampf geistiger Kräfte. Von der großen Ausartung der Presse, von der man bei uns träumt, ist hier nichts zu merken. Diese Ausartung ist nur scheinbar, nur wenn man das Ganze nicht übersieht und nach dem Einzelnen urtheilt, was oft bis zum Unglaublichen kraß erscheint. Ich las heute verschiedene Broschüren, z. B. tout ou rien von Bougeart, begleitet von einem beifälligen Briefe über dieses kleine Schriftchen, das nur 25 Cent. kostet, von Abbé de Lamennais. Der Verfasser nennt sich selbst einen homme du peuple. Es handelt sich in dieser Broschüre über Wahlreform. Das Ganze ist in mehre kleine leicht übersehbare Abschnitte mit Ueberschriften getheilt, z. B. L'état des choses. Hier zeigt der Verfasser, wie das Volk unterdrückt und nicht vertreten ist, und ferner, wie das Volk der eigentliche Kern der Nation ist, der auch die meisten Rechte haben müsse. Es ist nicht gerade eine Aufforderung zum Aufruhr, aber auch nicht viel weniger. Dann: que c'est que nous demandons? La réforme électorale. Que c'est que la réforme électorale? etc. Quels moyens à prendre? etc. Er sucht zu beweisen, daß die niedern Klassen nur ohne Erziehung und Bildung sind, weil sie von den reichen herrschenden Klassen unterdrückt werden, dies geschieht aber, weil die niedern Klassen nicht vertreten sind. Daher muß eine Wahlreform eintreten. Wiewohl ohne Bildung kennt doch die niedere Klasse ihre Interessen und ist daher zu wählen fähig. Die Verkäuflichkeit würde durch die Menge unmöglich gemacht werden. Der Verfasser gesteht, daß die Reichen, Gebildeten die Herren sind, aber diese Herrschaft wäre im Jahre 1789 aufgelöst; er droht, wenn man die Populace aufs äußerste bringen wird, daß sie vermöge der größern Zahl, ihre mit Blut erkauften Rechte geltend machen würden. Er spricht gegen die Politik von 1830, die er als eine Politik des Widerstandes nach Thiers eigenen Worten bezeichnet. Nun schildert er diese als höchst verderblich, indem er Beispiele aus der Geschichte anzieht. Alles ist in den heftigsten Ausdrücken, aber ganz in dem Volkston geschrieben, und daß dergleichen Beifall findet, zeigt, daß das Schriftchen in einigen Monaten schon die zweite Auflage erlebt hat. Leider ist die Logik darin nicht einen Heller werth, und die Broschüre dient nur dazu, die Gemüther aufzuregen. Werth hat sie weiter nicht, als daß sie die unterdrückten ärmern Klassen daran erinnert, daß sie auch Rechte haben. Seine Ansichten sind die Lamenais' und er stützt sich ebenfalls auf den Ausspruch der Bibel, daß Gott alle Menschen gleich geschaffen und daß sie daher auch gleiche Rechte haben müssen. Die Partei der Republikaner liest dergleichen mit der größten Begierde. Daneben lag ein Schriftchen: Journal de la société de la morale chretienne. Hier war ein Preis von 1000 Fr. ausgesetzt für den, der den besten Beweis Gottes finden könnte. Ferner ein Preis von 600 Fr. für die beste Auseinandersetzung der besten bürgerlichen Verfassung. Ferner: welches sind die besten Mittel, die Soldaten patriotisch zu erhalten, ohne sie in ihrer militairischen Subordination wankend zu machen. Und noch mehre Preisaufgaben waren gestellt. Hier findet also der nach Wahrheit Strebende, der sich nicht einer leidenschaftlichen Partei anschließen will und für Geld arbeiten muß, würdige Aufgaben, um sein zum Besten des Staates und der Menschheit erworbenes Wissen auf eine nützliche Weise anzuwenden. So hält immer eine Partei der andern die Wage. Hier waren sogar diejenigen namentlich angeführt, die sich durch gute Werke für das Wohl des Staates und der Unterdrückten verdient gemacht haben. Diese Gesellschaft erleichtert auch die Lage der Gefangenen. — Also dort wird Aufruhr gepredigt, hier werden Preise ausgesetzt, um die Kräfte der Denker anzuspornen, die Wahrheit zu suchen. Viel Beengung ist hier wenigstens, ob der Fortschritt entsprechend ist, das ist eine andere Frage, die sich so leicht nicht entscheiden läßt. (Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Es ist für einen verständigen deutschen Mann kaum begreiflich, wie es im lieben Vaterlande so viele alberne, hasenfüßige Gesellen giebt, daß ein Buch wie das Complimentirbuch von Alberti in einem Dutzend Auflagen hat erscheinen können, ohne die Nachdrücke und Nachbildungen zu rechnen. Indessen nichts Neues unter der Sonne. Es existirt ein dickes Buch von 1728 (dritte Auflage): „Die galante Ethica, in welcher gezeigt wird, wie sich ein junger Mensch bei der galanten Welt sowohl durch manierliche Werke, als complaisante Worte recommandiren soll u. s. w." Zur Gemüthsergötzung der Leser wollen wir nur in einigen kleinen Beispielen den Unterschied zeigen, wie, im Gegensatze unserer Zeit, die Zierbengel vor hundert Jahren in der Complimentirkunst unterrichtet wurden. Der jetzige Meister läßt Damen in der Gesellschaft also anreden: „Sie erlauben, meine Damen, daß ich Ihnen meine Hochachtung bezeige. Dem heutigen Tage bin ich besondern Dank schuldig, da er mir das Glück beut, mich ihnen nähern zu dürfen; genehmigen Sie daher, daß ich mich zu dem Kreise Ihrer Verehrer zähle." Eins der angeredeten Gänschen soll darauf antworten: „Sie sind uns sehr willkommen, insbesondere weil die weibliche Eitelkeit nicht Verehrer genug haben kann; gewiß wird uns Ihre Unterhaltung, um die wir bitten, mehr noch als Verehrung, Bewunderung entlocken." Im Jahre 1728 lautete das graciöse „Anwerbungs- oder Visite-Compliment an eine Jungfer": „Ich kann mich heute nicht wenig glücklich schätzen, indem ich die sehnlich gewünschte Occasion, mit der Mademoiselle in angenehmer Conversation zu sein, einmal erlangt habe. Jedoch, weil ich dieses für das größte Plaisir auf der Welt achte, Dero unschätzbarer Amitié gewürdigt und als ein treuer Diener von Ihnen angenommen zu werden, so wollen Sie meine Bitte lassen Statt finden und durch Ihre gütige Ordre Sich allzeit meiner schuldigsten Observanz versichern." Oder: „Ich gratulire mir, so glücklich zu sein, Mademoiselle meine ergebenste Reverenz allhier zu machen." Alberti läßt so zum Tanz auffordern: „Kann ich für diesen Tanz die Ehre haben? (Verneigung.) Nicht wahr, ich bin so glücklich, mit Ihnen antreten zu dürfen?" Das alte Complimentirbuch schreibt vor: „Mademoiselle pardonniren, daß sich Dero Diener erkühnt, Sie zu einem schlechten Tanze aufzuführen." Der neumodische Stutzer sagt nach dem Tanz: „Unendlichen Dank für die Ehre und das Vergnügen. Ich fühle mich sehr verpflichtet für die Nachsicht, mit der Sie die Mängel meines Tanzes ertragen haben." Der altmodische drückte sich etwas breiter aus: „Ich sage Mademoiselle gehorsamen Dank, daß Sie mir die gütige Erlaubniß, Sie zu einem Tanz aufzufordern, gegeben haben; doch geht mein inständiges Bitten dahin, diejenigen Fehler, so Ihr ergebenster Diener begangen, Dero angeborenen Höflichkeit nach, zu bemänteln. Empfehle mich im Uebrigen ganz gehorsamst zu Dero beständigen Affectation und Gewogenheit." Jener erbietet sich zur Begleitung mit den Worten: „Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, Sie nach Ihrer Wohnung zu begleiten?" Dieser: „Die Mademoiselle werden nicht ungeneigt aufnehmen, daß ich meine Observanz beobachte und Sie nach Dero Behausung zu führen anbiete." Zum Schlusse aus unserm alten Complimentirbuch noch ein Gratulations-Compliment zum Neuenjahr: „Ich bin verbunden, der Mademoiselle bei dem bereits neu angegangenen Jahre ergebenst zu gratuliren. Einen anständigen Liebsten wollte zwar gern wünschen, weil Sie aber damit ohne Zweifel schon werden versehen sein, so will ich mir die Ehre ausbitten, Ihnen in diesem Jahre auf Ihrer Hochzeit mit einem wohlgemeinten carmine aufzuwarten."

*** In einigen Gegenden Deutschlands herrscht der Glaube, daß die ledigen Personen verschiedenen Geschlechts, welche bei einem Kinde zusammen Gevatter stehen, dereinst ein Ehepaar werden. Dieser Aberglaube ist in der protestantischen Kirche entstanden, und gewiß im Gegensatz zu der katholischen, wo die Verheirathung zwischen Gevattern, als geistlichen Verwandten, verboten ist. In Hessen-Darmstadt ist schon durch ein Gesetz vom 12. November 1711 bestimmt: „daß keine noch unversprochene Manns- und Weibspersonen zu Taufzeugen angenommen, sondern abgewiesen werden sollen." Es wird ein Grund hinzugefügt, der auch heutigen Tages seine Giltigkeit hat: „weil sich vielfältig zu Tage gelegt, daß in Zusammenbittung derer Gevattern manchmal theils sich selbst, theils auf andere Veranlassung, besondere Absichten geführet, und dadurch jungen Leuten zur Zusammenkunft und Bekanntschaft Gelegenheit gegeben werde, dergleichen zum Theil verbotene Absichten aber zu dem heiligen Werke der Taufe sich gar nicht reimen."

*** In Rußland werden sogar Städte versetzt. Nach einer Verfügung des Kaisers soll die Stadt Selenginsk, im Gouvernement Irkutzk (Sibirien), vom rechten Ufer des Flusses Selenga, durch dessen Austreten sie öfters zu leiden hatte, vier Werste weiter auf das linke Ufer verlegt werden.

*** Am 25. December v. J., Abends 7 Uhr, starb in Berlin der Dr. Th. A. Berend, praktischer Arzt und Leibarzt Sr. K. Hoh. des Prinzen Albrecht, an einer innern Ohren-Entzündung mit Eiterergießung in die Schädelhöhle, unter allen diesen Leidenszustand begleitenden Qualen. Er starb bei vollem Bewußtsein, großartig und heldenmüthig, dem Tode kühn in's Antlitz blickend, von der trostlosen geliebten Gattin und seinen drei unmündigen Kleinen den herzbrechendsten Abschied nehmend. Dem treuen Freunde v. A. sagte er: „Dort, auf der rechten Seite, wirst Du den Eiter finden, wenn Du morgen den Schädel öffnest."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 9.



Am 21. Januar 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Baurede
bei der Vollendung des Bogens von Rolandseck.

Von Fr. Freiligrath.

Zur Erläuterung des Gedichtes fügen wir Folgendes hinzu: Der Bogen von Rolandseck stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. Dez. 1839 ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheins. Freiligrath, den dies poetische Moment des Ereignisses ergriff, ließ, ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum sei, einen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12. der vorjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf seine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mit Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen" mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Seckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Da erfuhr der Dichter plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitzthum der Prinzessin Wilhelm von Preußen! Er bereute seine Voreiligkeit, stellte seine Sammlung ein, und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte er sich unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheim. Doch der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königl. Hoheit fiel dahin aus, daß es ihm erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth noch eines ansehnlichen Dotirungsfonds ihrer Seits zu erfreuen hatte. Pfingsten begann der Bau, und nun ist er fertig. Er ist zum größten Theil aus dem identischen Material des eingestürzten in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterschlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rücksichtlich seiner Entstehungszeit irre zu führen. War ich doch selbst Zeuge, schreibt der Dichter, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des westlichen Pfeilers losbröckelte, es der ältern Gefährtin mit den Worten: „J have a piece!" triumphirend vorwies, und es dann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reisekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Toast: die gerettete Form des Bogens, die Fensterbrüstung, die herabsieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt (Ritter Toggenburg, von Schiller), die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein Paar Jahre durchs Land gehen. Sturm und Schnee und Schlossen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden schon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernst und von der Glorie des Alterthums umschimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einst noch schallen wird: „J have a piece!" —

Nun, Meister und Geselle,
Verlaßt mir das Gerüst!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieser Frist!
Umsonst nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet steht der Bogen
Und spiegelt sich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die schlank den Bau umsteh'n!
Ich hab ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu seh'n!
Frei soll sie steh'n und ragen
Und steigen himmelan,
Damit sie laut es sagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reste
Der Sturm der Winternacht,
Da sank an mir das Beste:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern übersprang,
Umschnob durch Busch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er sank!

„Da kam des Wegs ein Wand'rer,
Ein dreist Poetenblut.
Der sprach: hier schweig ein And'rer,
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein frisch, ein fliegend Blatt:
Es wird den Weg schon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und frisch und laut und brausend
Erhub sein Lied sich gleich:
Das war von vielen tausend
Sein jüngster dummer Streich!
Es warf mit dreisten Würfen
Durchs Rheinland sein Gedicht,
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht in seinem Sinne:
Der Berg ist herrenlos;
Um Roland's graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird sie ganz verbröckeln,
Wenn Du sie nicht verjüngst,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel singst!

„Des Volkes ist die Sage,
Es gab das Volk sie kund;
Drum, Roland's Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude sonder Gleichen,
O Freude seltner Art,
Wenn so ihr Mal und Zeichen
Die Sage sich bewahrt!

„So waren seine Träume,
Und so war sein Geschick:
Auswarf er seine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt es nicht,
Bereit schon lag die Kelle —
Da scholl ein dumpf Gerücht:
Die treib'n uns schöne Sachen,
Schütt' aus nur Deine Truh'!
Für Roland's Burg zu wachen,
Steht einer Fürstin zu!

„So war's! — der Dreist' und Frohe,
Er trieb es allzu keck;
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun schüchtern
Bereute, sprach ein Wort:
Begeistrung ziemt euch Dichtern,
Steh auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende frisch Dein Werk!
Ein Andres zu vollenden,
Mir sei es Augenmerk!
Ich lasse gern mir schenken
Was ihr dem Ritter schafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannschaft!

„Am Fuß von Roland's Berge,
Da wohnt ein arm Geschlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul am Ufer gerne
Aufschließ ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu.

„Da hoben sich die Stangen,
Da schaffte Fuß und Hand!
So ist es zugegangen,
Daß neu ich auferstand!
Der Truffstein zum Basalte —
So stieg ich schroff und rauh!
Mit Riß und Mauerspalte
Beherrsch' ich nun den Gau.

„Und so nun ist geschlichtet,
Was ein poetisch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Hast und Eiferwuth.
Gelegt ist jede Irrung
Um Roland morsches Thor;
Aus Unruh' und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!"

So soll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal sich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die schlank den Bau umsteh'n!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu seh'n!

Doch, Meister und Geselle,
Nicht eher vom Gerüst,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch gesprochen ist!
Die Gläser hebt, die Kannen,
Drei Worte sind genug:
„Das Rheinland Mariannen!"
Das ist der Zimmerspruch!

Nachtheile des schnellen Reisens.

Ein Advocat aus Bordeaux wollte einige Wochen, die er seinen Berufsarbeiten abgemüßigt hatte, auf romantischen Streifereien in den Pyrenäen zubringen; da er im Cölibat lebte, vertraute er die Sorge für sein Haus einem zuverlässigen Arbeitsmanne, der jeden Tag seine Zimmer reinigen und lüften und Nachts im Schlaf- und Bibliothekzimmer des Advocaten, neben Cujacius und all dessen gelehrten Collegen, die je über das römische Recht geschrieben haben, schlafen sollte.

Nach sechs Wochen eines freien Lebens, ohne Clienten und Huissiens, gedachte der Advocat wieder nach Bordeaux zurück zu kehren und schickte seinem Hausverwalter ad interim einen Brief, worin er ihm Tag und Stunde seiner Ankunft angibt und aufträgt, ihn zu erwarten.

Bald darauf kommt er zurück; es ist etwa acht Uhr Abends, als er in seine Wohnung will; zu seiner großen Ueberraschung findet er sie verschlossen. Es bringt ihn nicht in Verlegenheit; „der Wächter wird mich nicht so früh erwartet haben und noch im Wirthshause sitzen," denkt er, und geht in ein Gasthaus, dort zu Abend zu essen. Er bleibt lange bei der Flasche sitzen, und will dann, da es sehr spät geworden ist, im Hotel übernachten; aber morgen ist Messe, und alle Zimmer sind besetzt. In drei verschiedenen Gasthöfen, wo er ein Zimmer haben will, hört er dieselbe Antwort; die Meßfremden haben alle Betten in Beschlag genommen.

„Vielleicht ist der Wächter jetzt nach Hause gekommen, und ich kann noch im eigenen Bette schlafen," denkt der Mann des Gesetzes, als er müde und matt vor seiner Thür steht. Er klopft und klopft lange, aber vergeblich. — In seiner Verzweiflung weckt er einen Schlosser, der ihm

öffnen soll. Als es halb zwölf Uhr schlägt, kann sich der Advocat, Dank den Dietrichen des Schlossers, in sein Bett legen.

Müde von der Reise und dem langen Umherlaufen in der Stadt, schläft er rasch ein; nach einer Weile kommt sein Wächter, süßen Weines ziemlich voll, um als wachsamer Mann an der gewohnten Stätte zu schlafen. Er will mit seinem Hauptschlüssel öffnen, aber, ach! die Thür will nicht aufgehen, es hat Jemand den Riegel von innen vorgeschoben. Dem Armen steigt das Blut zu Kopfe; — gewiß, drinnen sind Diebe: er hört die Brecheisen klappern, Schränke und Kisten werden erbrochen, Gold, Silber, alles, was zu stehlen nur Gewinn bringt, wandert in die Taschen der Diebe. Der ausgeschlossene Wächter macht seinem gepreßten Herzen durch lauten Jammer Luft; ein menschenfreundlicher Unbekannter geht vorbei und holt ihm, gerührt durch seine Klagen, einen Polizeikommissar und vier Mann Wache sammt einem Corporal. Jetzt soll's an ein Fangen der Diebe gehen.

Das Haus ist umstellt, der Polizeikommissar klopft mit Macht an die Thür: „Im Namen des Königs macht auf!“ — Der Name des Königs bleibt ohne alle Wirkung. „Im Namen des Gesetzes öffnet!“ — Wieder bleibt im Hause Alles stumm. — Flintenkolben werden jetzt aus allen Kräften gegen die Thür gestoßen, aber der Advocat schläft noch immer ruhig. — Endlich wird ein anderer Schlosser geweckt, und noch einmal muß die Thür der Anstrengung eines solchen Gewerbsmannes weichen.

Die vier Soldaten werden in verschiedene Zimmer postirt, und der Polizeikommissar, gefolgt von dem Corporal und dem Hauswächter, tritt in das Schlafzimmer, wo sie den Schlupfwinkel und das Hauptquartier der Diebe vermuthen. Jetzt erwacht endlich der müde Schläfer; er hört Tritte ganz nahe an seinem Bette und springt auf. Ein Kampf entspinnt sich: der Kommissar und seine Leute wollen ihn festnehmen, während er wie besessen „Diebe, Mörder!“ schreit. Endlich erkennt man sich gegenseitig, und es ergibt sich, daß der Advocat schneller in seinen Wohnort zurückgekehrt war, als der Brief, den er seinem Wächter geschickt hatte.

Merkwürdige Gesichtstäuschungen.

1.

Ein junger Mensch, der einst gegen seinen Vater auffuhr, hörte eine Stimme sagen: „Schweig;“ und da er fortfuhr zu reden, sah er über seinem Haupt einen Arm mit einem Schwert ausgestreckt, bereit, ihn zu treffen. Er schwieg, und die Erscheinung verschwand. Wenn er aber seitdem den Mund zum Sprechen öffnet, so erscheint jener furchtbare Arm. Seit langer Zeit hat er sich zu einem gänzlichen Stillschweigen verdammt.

2.

Ein Offizier ging in Paris über den Platz Louis XV. und sah die große Säule auf dem Platz Vendome nicht mehr, ob er gleich aufmerksam darnach suchte. Seine Vernunft verläßt ihn; er glaubt, Aufrührer hätten sie entfernt und bedrohten das Gouvernement. Er stellt sich daher auf die Brücke Louis XVI. und vertheidigt sie gegen die vermeintlichen Empörer wie ein Verzweifelter. Später sah er seine Täuschung ein.

3.

Ein Advokat wurde aus Eifersucht wahnsinnig, kehrte aber nach einem Jahre geheilt zu seiner Familie zurück; allein seine Eifersucht erneuerte sich, und er bekam wieder Visionen, er glaubte sich von mystischen bösartigen Wesen verfolgt und bewaffnete sich daher mit einem Rasirmesser. Einst war er mit seiner Frau im Keller und glaubte, sie verwandle sich in einen höllischen Geist, er zog daher sein Messer und brachte sie um, dann verbarg er sich hinter ein Faß, um zu sehen, ob der Dämon nicht wieder in einer andern Gestalt erscheinen würde. Nach einer halben Stunde kam seine Schwägerin herein; kaum hat sie die Thür geöffnet, so stürzt er auf sie und opfert sie neben seiner Frau; hierauf legt er sich wieder in den Hinterhalt. Man hatte aber Geschrei gehört, und er wurde ergriffen. Als er hörte, wen er ermordet hatte, wurde er wahnsinnig, glaubte sich zur Hölle verdammt und unsterblich, und fragt schon seit vier Jahren Jeden, den er sieht, ob Gott ihm nichts über sein Loos geoffenbart habe.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)



Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

Artistischer Supplementband zu den sämmtlichen Werken

GŒTHE'S und SCHILLER'S

in allen bereits erschienenen und künftig erscheinenden Ausgaben.

Göthe=Gallerie.

Stahlstiche zu Göthe's Meisterwerken und Zeichnungen von **J. Nisle** und **F. Groß**.

In Heften zu 12 Stahlstichen, in dem Format der neu-erscheinenden Ausgabe von Göthe's Werken in 40 Bänden.
Jedes Heft: $11\frac{1}{4}$ sgr.

Die in diesem Jahre erscheinende Serie von acht Heften, **96** Blätter enthaltend und zusammen nur **3 Thlr.** kostend, enthält:

Göthe im 29. Lebensjahre, nach May's Oelgemälde vom Jahr 1779, in feinstem Stahlstich von C. Mayer in Nürnberg. (Zählt in der Gallerie als . . . . . 4 Blätter)

Gedichte	20	=
Faust. Erster Theil	28	=
Herrmann und Dorothea	16	=
Die Leiden des jungen Werther	12	=
Götz von Berlichingen	16	=

Zusammen 96 Blätter.

Schiller=Gallerie.

Illustrationen zu Schiller's dramatischen Meisterwerken nach Zeichnungen von **J. Nisle**.

In vier Abtheilungen, enthaltend 72 Blätter auf feinem Tondruckpapier und ein Brustbild Schiller's in feinstem Stahlstich. In größtem Imperial=Octav.

Jede Abtheilung (zu 18 Blättern): 1 Thlr. $3\frac{3}{4}$ sgr.

Erste Abtheilung:

Die Räuber	14	Blätter.
Die Braut von Messina	4	=

Zweite Abtheilung:

Wilhelm Tell	18	=

Dritte Abtheilung:

Die Jungfrau von Orleans	12	=
Turandot	6	=

Vierte Abtheilung:

Das Brustbild Schiller's.

Wallenstein	13	=
Cabale und Liebe	5	=

Jedem Freunde der herrlichen Dichtwerke Göthe's und Schiller's werden diese eleganten und prachtvollen Kunstblätter ein immer erfreuender Besitz sein; man kann dieselben von jeder Buchhandlung zur Ansicht erhalten, und sich von der Schönheit und saubern Ausführung dieser Illustrationen selbst überzeugen. Diese Preise sind überdies so billig gestellt, wie sie bisher für Werke dieses Werthes kaum denkbar waren, und nur der außerordentliche Beifall und die allgemeinste Theilnahme des Publikums, welche den Unternehmungen bereits einen ansehnlichen Absatz verschafft haben, kann die Verlagshandlung für ihre Kosten entschädigen. Wem dennoch die Anschaffung des bereits Erschienenen auf einmal unbequem sein sollte, kann sich dieselbe nach und nach durch heftweise Beziehungen, in selbstvorgeschriebenen Terminen, erleichtern, wozu jede Buchhandlung bereitwillig die Hand bieten wird.

Bei **F. Rubach** in Berlin ist neu erschienen:

Friedrich Wilhelm III.

Ein Denkmal dankbaren Erinnerns an seine segensreiche Regierung.

Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Eine kurze, aber gut geschriebene Biographie des verewigten Monarchen, nebst Charakterzügen aus seinem Leben!

Musikern und Dilettanten empfehlen wir die wohlfeilen

Blätter für Musik und Literatur in 52 Nummern

das Quartal zu nur $\frac{1}{3}$ Thlr. Die Charakterbilder großer Virtuosen und Dichter zeichnen dies Blatt aus. No. 1. Böhner und Göthe, 2. Meyerbeer, 3. Paganini, 4. Lißt, und außerdem bietet jede Nummer eine Fülle musikalischer und anderer Neuigkeiten und Kritiken.

Schuberth & Comp.
in Hamburg und Leipzig.